

UMSCHAU

Hochschulen für theologische Weiterbildung?

Wenn man die Diskussion um die Reform des Theologiestudiums verfolgt, dann scheint ein Ende noch lange nicht in Sicht zu sein. Die Probleme, die sich hier stellen, greifen so tief in die traditionelle Struktur der theologischen Disziplinen und deren wissenschaftstheoretische Grundlegung ein, daß man auf eine allseits befriedigende Konzeption wohl noch einige Zeit warten muß. Es sind auch zu viele Interessen im Spiel, als daß man mit einer schnellen Einigung der verschiedenen Gruppen rechnen könnte.

Anders steht es mit der Frage nach der Weiterbildung der bereits in der Arbeit stehenden Priester und Laientheologen. Hier stellen sich bei weitem nicht so viele Hindernisse in den Weg wie bei den Überlegungen um die Gestaltung der Grundausbildung. Die Fragen, die hier gelöst werden müssen, sind meist nur praktischer, organisatorischer Art. Da einigermaßen ausreichende Einrichtungen bislang fehlen, fallen die zahllosen Schwierigkeiten weg, die mit allen Reformbemühungen notwendig verbunden sind. Den deutschen Diözesen böte sich hier die heute seltene Chance, neue Institutionen planen und schaffen zu können, ohne auf bereits Bestehendes Rücksicht nehmen zu müssen.

Die Notwendigkeit einer systematischen und kontinuierlichen Weiterbildung der Priester und Laientheologen liegt auf der Hand. Wer das Evangelium in der modernen Welt glaubwürdig verkünden will, muß sich mit den Problemen, die an ihn herangetragen werden, sachkundig und in der Tiefe auseinanderzusetzen können. Dafür bedarf es eines fortwährenden Kontakts mit den für den Seelsorger wichtigen Wissenschaften – wozu heute neben der Theologie auch Erfahrungswissenschaften wie Soziologie und Psychologie gehören – und mit der allgemeinen geistig-gesellschaftlichen Entwicklung. Die Zei-

ten, in denen ein Seelsorger mit dem in seinen Studien erreichten Wissensstand auskam (oder glauben durfte, auskommen zu können), sind vorbei. Die schnelle Entwicklung auf allen Gebieten, die wachsende Differenzierung und die damit verbundene Spezialisierung der Arbeiten verlangen auch vom Priester ein erhebliches Maß an geistiger Anstrengung und Anpassung. Obwohl sich sein Amt nicht ohne weiteres in die moderne Berufswelt einordnen läßt, kann er sich den Ansprüchen unserer Gesellschaft, die auf Leistung und fachliche Kompetenz sieht, nicht entziehen. Sein Amt als solches verleiht ihm in der modernen Gesellschaft keine Autorität mehr. Glaubwürdigkeit und Überzeugungskraft seiner Verkündigung hängen weithin davon ab, daß er sich durch Fachkenntnis ausweist, daß er also Expertenautorität gewinnt. Auch die für seinen Beruf so entscheidenden persönlichen Qualitäten werden nur ernst genommen, wenn es ihm gelingt, die theologische und geistige Entwicklung in seinen Verkündigungsauftrag zu integrieren. Das heißt, er muß die Möglichkeit haben, sich die notwendigen Kenntnisse ständig neu anzueignen.

Ist diese Möglichkeit nicht gegeben, geht nicht nur der Kontakt mit der Umwelt, sondern auch mit der jüngeren Generation im Klerus verloren. Methoden, Fragestellungen und Ergebnisse wandeln sich auch in der Theologie so schnell, daß ein Priester oft schon nach wenigen Jahren Seelsorgstätigkeit die theologischen Fragestellungen der Studierenden nicht mehr versteht. Ein großer Teil der Kommunikationsschwierigkeiten zwischen den Generationen hat hier seinen Grund. Solche Konflikte können aber vermieden oder doch auf ein Mindestmaß reduziert werden, wenn auch die älteren Seelsorger die Verbindung mit der wissenschaftlichen Theologie nicht verlieren.

Im Selbststudium lassen sich diese Kenntnisse nicht oder nur schwer erwerben. Priester und Laientheologen sind von ihrem Beruf zu sehr beansprucht, als daß sie eine solche zusätzliche Belastung ihres Arbeitstages auf sich nehmen könnten. So tiefgreifende geistige Auseinandersetzungen wie die hier geforderten verlangen Zeit und Muße. Das heißt, es müssen Weiterbildungsmöglichkeiten neben der Seelsorgsarbeit geschaffen werden. Die Industrie hat für ihren Bereich diese Notwendigkeiten längst erkannt und investiert beträchtliche Summen in die Weiterbildung ihrer Mitarbeiter. Die für die Priesterbildung Verantwortlichen können sich hier manche Erfahrung zunutze machen.

Sinn und Aussicht auf Erfolg dürften nur längere Kurse von mindestens einem Monat, noch besser einem Semester Dauer haben. Die heute fast überall durchgeführten „Pastoraltage“ oder die in manchen Diözesen üblichen „Wanderakademien“ können bestenfalls Erstinformationen vermitteln oder Teile früheren Wissens auffrischen. Das ist notwendig und sollte auch in Zukunft beibehalten werden. Eine theologische Weiterbildung im eigentlichen Sinn ist das jedoch nicht. Dafür fehlen bei so kurzen Zusammenkünften fast alle Voraussetzungen.

Gute Ansätze bieten hingegen die drei- bis vierwöchigen Kurse, die in den meisten Diözesen für die einzelnen Weihejahrgänge eine bestimmte Zeit (zwischen 4 und 10 Jahren) nach der Priesterweihe veranstaltet werden. Hier steht genügend Zeit zur Verfügung, um wenigstens auf einem Sektor gründlichere Arbeit zu leisten. Weil diese Kurse auf Diözesanebene durchgeführt werden, ist aber eine systematische Planung nur schwer möglich. Oft muß sich die Auswahl der Themen nach den gerade zur Verfügung stehenden Referenten richten. Ein weiterer Nachteil ist, daß diese Kurse für jeden Priester nur einmal stattfinden, und zwar verhältnismäßig bald nach dem Abschluß seiner Studien, also in einer Zeit, wo er vom Stand der theologischen Wissenschaften noch nicht so weit entfernt ist.

Die deutschen Bischöfe haben deswegen in ihren Vorschlägen zur Studienreform alle sechs Jahre für jeden Priester ein einsemestriges „Kontaktstudium“ vorgesehen. Das ist ein überzeugender Vorschlag. Die Frage ist nur: Wo und wie soll diese Aufgabe in Angriff genommen werden?

Die jetzigen Hochschulen und theologischen Fakultäten kommen als Ort der Weiterbildung kaum in Frage. Sie sind für das Grundstudium konzipiert und führen ihre Vorlesungen und Übungen auf dieses Ziel hin durch. Weiterbildende Vorträge und Kurse müssen einen anderen Charakter tragen und lassen sich in das normale Programm nicht einbauen, zumal die Seelsorger durch ihre Berufserfahrung eine erweiterte Fragestellung und ein anderes Problembewußtsein mitbringen als Studenten der Theologie.

Im letzten bleibt wohl nur ein Weg: Die Errichtung eigener Zentren für die theologische Weiterbildung, die in Aufbau und Studienplan auf diese Aufgabe zugeschnitten sind. Wie viele solcher Institute für die deutschen Diözesen nötig sind, muß die Erfahrung erweisen. Sie müßten an geistigem und wissenschaftlichem Rang auf der Höhe der gegenwärtigen Hochschulen stehen, den Titel „Hochschule“ tragen und ein Hochschulstatut besitzen. Schon aus diesem Grund kann nur eine begrenzte Anzahl errichtet werden. Träger einer solchen Hochschule kann nur ein überdiözesaner Verband sein, also entweder mehrere Diözesen gemeinsam oder, besser und sinnvoller, die Deutsche Bischofskonferenz. An den beiden Stellen, an denen das Konzil von der Notwendigkeit der theologischen Weiterbildung spricht, schlägt es die „Errichtung von Zentren für pastorale Studien“ vor und weist die Schaffung solcher „Pastoralinstitute“ den Bischofskonferenzen zu (Priesterdekret 19, Priesterausbildungsdekret 22).

Unmittelbarer Anlaß dieser Erwägungen ist die noch in diesem Jahr bevorstehende Verlegung der theologisch-philosophischen Hochschule und des Priesterseminars der Erzdiözese München-Freising von Freising nach München. Die Gebäude der beiden Institutionen böten ideale Voraussetzungen für eine

erste „Hochschule für theologische Weiterbildung“. Meines Wissens stehen nirgendwo in der Bundesrepublik die notwendigen Räume in einer so günstigen Lage – in unmittelbarer Nähe einer großen Universität – und so kurzfristig zur Verfügung. Diese Chance sollte man sich nicht entgehen lassen. Die deutschen

Diözesen könnten nicht nur ein vordringliches Problem lösen, sie hätten auch Gelegenheit, ein Modell eines modernen theologischen Fortbildungsinstituts zu schaffen, das sicherlich weit über die Grenzen der Bundesrepublik hinaus Beachtung fände.

Wolfgang Seibel SJ

Publizistik – Heilung oder Krankheit?

„So, wie der Arzt gesunde und kranke Keime unterscheidet, so muß auch die wissenschaftliche Betrachtung publizistischer Vorgänge zwischen Wahrheit und Lüge, Freiheit und Zwang unterscheiden und die Dinge deutlich beim Namen nennen.“ Dies schrieb Emil Dovifat, lange Jahre Inhaber des publizistikwissenschaftlichen Lehrstuhls an der Universität Berlin, vor mehr als 10 Jahren (1956) in der Auseinandersetzung mit seinen Fachkollegen in Berlin und Münster. Es handelte sich dabei um eine auf die Publizistikwissenschaft bezogene Fortsetzung der seit Max Weber berühmt-berüchtigten Diskussion um die Wertfreiheit der Wissenschaft. Dovifat vertrat damals vehement die Forderung, die Publizistikwissenschaft müsse eine „normative Wissenschaft“ sein und bleiben. Insofern erwies er sich im Gegensatz zu allen seinen Kontrahenten als der einzige, der sein Fach und seinen Gegenstand beherrschte und erkannte.

Diese Feststellung besagt indessen nur: Wenn immer Publizistikwissenschaft im klassischen Sinne betrieben wird, so kann sie nur als normative Wissenschaft betrieben werden. Dies erweist die Geschichte dieser Theoriebildung von Franz Adam Löffler im 19. Jahrhundert bis Emil Dovifat. Die entscheidende Frage bleibt jedoch offen: Entspricht diese Publizistikwissenschaft der Wirklichkeit? Und: welche Wirklichkeit deckt sie ab?

Nun hat Emil Dovifat eine Systematik seiner Publizistikwissenschaft vorgelegt. Es handelt sich um den 1968 bei de Gruyter in Berlin erschienenen I. Band des Handbuchs der Publizistik (333 S., Lw. 28,-).

Publizistik, wie sie hier dargestellt wird, ist „jede öffentlich bedingte und öffentlich geübte geistige Einwirkung auf die Öffentlichkeit, um diese ganz oder in ihren Teilen durch freie Überzeugung oder kollektiven Zwang mit Gesinnungskraften über Wissen und Wollen im Tun und Handeln zu bestimmen“ (5). Diese Definition enthält sowohl die Elemente der Publizistik wie die Stufen des publizistischen Prozesses und sein Ziel. So entwickelt Dovifat in den einzelnen Kapiteln die Grundbegriffe der Publizistik, ihre Erscheinungsformen, die Wege des publizistischen Prozesses, die Publizistik der Massenföhrung; er bespricht die Probleme von Freiheit und Bindung in der Publizistik und die verschiedenen Arten der publizistischen Mittel.

Der gesamte publizistische Prozeß ist nach Dovifat stets und ständig auf Wirkung angelegt. Im Hinblick auf die Wirkung werden Gesinnung und Mittel eingesetzt. Dabei ist dieses Wirkungsziel von besonderer Art. Publizistik kann sich nicht damit begnügen, Informationen zu geben, die gesellschaftliche Diskussion zu entfalten oder Meinungen und Urteile zu fördern. „Was sind schon ‚Meinungen‘? Bestenfalls Vorziele.“ Dagegen: „Die Tat aber ist die Krone jeder publizistischen Aktion“ (35). Ein Schwerpunkt dieser Theorie ist ohne Zweifel der Aspekt der Wirkung. Und diese Wirkung ist die öffentliche, d. h. die politische Tat.

Mir scheint, schon in diesen wenigen Sätzen zeige sich das ganze Dilemma dieser Publizistikwissenschaft. Zunächst einmal muß gesehen werden, daß es sich bei diesen Aussagen zur Wirkung der Publizistik um prak-